

kunft und besuchten Universitäten differenzierte Analyse dogmatischer Festigkeit bzw. Anpassung bei obrigkeitlichem Konfessionswechsel zeigt ein hohes Maß an Glaubenstreue, deren Manifestation am stärksten durch die Faktoren Alter und theologische Ausrichtung der besuchten Universitäten bedingt scheint. Gleichzeitig erscheint der Klerus als Instrument der religiösen Intoleranz und in dieser Funktion als Stabilisator der obrigkeitlichen Macht. Im sozialen Verhalten der Pfarrer fallen ein großes Prestigebedürfnis, verbreitete Unsicherheit im sozialen Kontakt, vor allem mit den bürgerlichen Gemeindemitgliedern auf (teils begründet durch ein starkes soziales Überlegenheitsgefühl), während eine deutliche Neigung zum sozialen Anschluß an die weltliche Beamtenschicht festzustellen ist. Diesen Teil seiner Darstellung schließt Vogler mit dem Versuch einer Typologie des pfälzischen Klerus ab und resümiert in der Schlußzusammenfassung seine Ergebnisse vor allem in Hinblick auf die Parallelen und Unterschiede gegenüber dem vorreformatorischen Klerus, die konfessionellen Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten sowie die Stellung und Funktion des evangelischen Pfarrerstandes in der Gesellschaft.

Voglers Arbeit ist ein Musterfall für eine gelungene Synthese qualitativer und quantifizierender Untersuchungsmethoden. Die Vielfalt der Aspekte, die bei der Behandlung des neu entstehenden Berufsstandes des evangelischen Klerus berücksichtigt werden, ist erstaunlich. Die große Zahl von Tabellen, Kurven und Karten veranschaulicht die quantitativen Aspekte der Ergebnisse, entlastet den Text von einem Teil der notwendigen Zahlenangaben und unterstützt so das Bemühen des Autors um einen gut lesbaren Stil auch dort, wo vor allem statistische Ergebnisse zu referieren sind. – In summa: eine wegweisende Arbeit, die – auch über die spezielle Sachthematik hinaus – jeder wird heranziehen müssen, der auf dem Gebiet frühneuzeitlicher Personengeschichte arbeitet.

*Tübingen*

*Hans-Joachim Köhler*

Josef Foschepoth: *Reformation und Bauernkrieg im Geschichtsbild der DDR. Zur Methodologie eines gewandelten Geschichtsverständnisses* (Historische Forschungen Bd. 10). Berlin (Duncker u. Humblot) 1974. 170 S., DM 40.–.

Vorliegende Studie ist eine Münsteraner Dissertation, die 1975 von der Philosophischen Fakultät angenommen worden ist. Die Arbeit ist jedoch in spürbarem Kontakt mit dortigen Theologen entstanden (Lengsfeld, Greschat). Titel und Untertitel wollen genau gelesen sein; man wird dann vor der falschen Erwartung bewahrt, ein Buch über Reformation und Bauernkrieg vor sich zu haben. Auch das Literaturverzeichnis läßt erkennen, daß dem nicht so ist. Wir haben vielmehr eine Studie zur „Geistes“-geschichte, ja zur Geschichte der DDR vor uns. Das Thema Reformation und Bauernkrieg ist nur das höchst aufschlußreiche Exempel, an dem der erhebliche Wandel des marxistischen Geschichtsbildes seit Mitte der 60er Jahre illustriert werden kann. Da die Geschichtswissenschaft in der DDR auch eine politische Funktion hat (dazu vgl. 123 ff.), kann und muß dieser Wandel auf dem Hintergrund der Geschichte dieses Staates gesehen werden. Grob gesprochen lassen sich zwei Abschnitte unterscheiden, die letztlich durch den Mauerbau von 1961 voneinander abgehoben sind: die erste Periode, in der es darum ging, die Legitimität der DDR als des einzig rechtmäßigen deutschen Staates (auch historisch) zu erweisen, und die Periode seit Mitte der 60er Jahre, in der es nun darum geht, auf dem Weg zur sozialistischen Leistungsgesellschaft das sozialistische Bewußtsein (dies eben auch historisch) zu festigen und zu stärken. Dieser geschichtliche „Rahmen“ wird vom Verfasser als „Ideologieggeschichte“ abgehandelt: „Vom nationalen Geschichtsbild der deutschen Arbeiterklasse zum sozialistischen Geschichtsbewußtsein des DDR-Volkes“ (116–144). Diesem Rahmen entspricht das dazugehörige Bild, das ein Blick auf die historischen Äußerungen der jeweiligen Epoche ergibt und als „Theoriegeschichte“ den Weg „von der national-materialistischen zur welthistorisch-dialektischen Interpretation der frühbürgerlichen Revolution“ erkennen läßt (52–98). In einem eigenen Abschnitt werden die „Folgerungen“ dieses Wandels beschrieben (99–

115). Auf den ersten fünfzig Seiten werden „Voraussetzungen“ und „Problemstellung“ skizziert, also Anmerkungen zum marxistischen Geschichtsverständnis, zum Begriff „frühbürgerliche Revolution“ usw. gemacht.

Das eigentliche corpus des Buches beschreibt also den erheblichen Wandel des marxistischen Geschichtsbildes, wie er sich an der Behandlung des Themas „Reformation und Bauernkrieg“ sehr anschaulich ablesen läßt. „Die marxistische Geschichtswissenschaft hat gerade in ihrem Urteil über die Reformationszeit einen bedeutenden Wandel vollzogen. Ja, man kann sogar sagen, daß sie ihr anfängliches Bild über Reformation und Bauernkrieg total revidiert hat. Diese Revision besteht nun gerade darin, daß sie den religiösen, weltanschaulichen, ideologischen – wie immer man ihn nennen mag – Gehalt der Reformation deutlich aufgewertet hat. An die Stelle eines mechanistischen Ökonomismus der frühen 1960er Jahre ist inzwischen ein differenzierteres Bild getreten, in dem sogenannte Überbauphänomene einen bedeutenden Platz einnehmen“ (52).

Die Gewinnung eines solchen differenzierteren Bildes wurde möglich durch eine neue revolutionstheoretische Stufentheorie, die zugleich die erheblichen Schwierigkeiten der früheren Sicht verringerte (Frage nach dem Bürgertum als Träger der frühbürgerlichen Revolution, Frage nach dem Stand des Kapitalismus im 16. Jh., Frage der nationalen Einheit Deutschlands zur Zeit der Reformation). Die neue Theorie konnte anknüpfen an Äußerungen von Marx und Engels selbst. Nach ihr erfolgte der Übergang zum Kapitalismus nicht schlagartig, sondern in einem etwa 300 Jahre dauernden gesamteuropäischen Prozeß, der drei Stufen umfaßt: Die eigentliche *soziale* Umgestaltung der Gesellschaft erfolgte erst in der französischen Revolution des 18. Jh. Die englische Revolution des 17. Jh. vertrat im wesentlichen ein *politisches* Anliegen, während die Reformation als die deutsche Revolution des 16. Jh. eine vorwiegend *ideologische* Aufgabe hatte: die Macht der feudalen Ideologie zu brechen (64). Man griff insofern wieder auf Marx zurück, als dieser gesagt hatte: „Deutschlands revolutionäre Vergangenheit ist nämlich theoretisch, es ist die Reformation“ (69, Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie 1844).

Die neue Sicht bedeutete für die Historiker der DDR insofern eine erhebliche Entlastung, als sie „die Faktizität der Ereignisse als Herausforderung“ angesichts der Schwierigkeiten ihrer Theorie durchaus empfunden hatten. „Die Formel von der frühbürgerlichen bzw. ersten bürgerlichen Revolution wird nach wie vor gebraucht, doch wird man bedenken müssen, daß sich ihr *Inhalt* entscheidend verändert hat“ (99).

War die Revolution des 16. Jh. nicht so sehr soziale Revolution als vielmehr „Bewußtseinsrevolution“, so muß der Akzent nicht mehr auf dem Bauernkrieg liegen, etwa in dem Sinne, in dem Smirin die degenerierte „Fürstenreformation“ Luthers gegenüber der „Volksreformation“ Thomas Müntzers abgehoben hatte. Vielmehr bestimmt jetzt die Reformation den eigentlichen Inhalt und Charakter der ersten bürgerlichen Revolution. Die Gewichte haben sich also zugunsten der Reformation verschoben (100 ff.). Eine ähnlich gravierende Verschiebung ergibt sich nun, blickt man auf den geschichtlichen Erfolg dieser Revolution (102 ff.). Trotz des Wortes von Marx, daß der Bauernkrieg an der Theologie gescheitert sei (102, ebenfalls 1844), zeichnet man heute das Bild einer siegreichen frühbürgerlichen Revolution. Obwohl der Bauernkrieg als solcher gescheitert ist, brachte diese Revolution als ganze einen Sieg der Theologie, der Reformation und des Bürgertums. Das heißt: „Der Überbau wurde revolutioniert und wirkte seinerseits verändernd auf die Basis zurück. Die Revolution ist nicht an der Theologie gescheitert, sondern im Gegenteil durch sie überhaupt erst zum Erfolg geführt worden“ (105). Dem entspricht, daß man als wichtiges Epochenjahr nicht mehr 1526 mit der Niederlage der Volksmassen ansieht, sondern 1536, das Jahr, das den Sieg der Calvin'schen Reformation in Genf bezeichnet.

Am spektakulärsten offenbart sich der Wandel beim Luther- und Müntzerbild (105 ff.). Hier ging der Weg „vom Dualismus zur dialektischen Einheit“. Hieß es einst, daß Luther sich „vom umjubelten und beherzten Wortführer der Nation zum verhassten und feigen Verräter an den revolutionärsten Kräften der deutschen Na-

tion“ entwickelt habe (107; Fabiunke 1963), so wird dieses Urteil wenige Jahre später zurückgenommen: Ein „Bauernverräter“ sei Luther nie gewesen, wohl aber ein bürgerlicher Gelehrter, der im Interesse des Fortschritts gehandelt habe (110). Der zu früh verstorbene Gerhard Zschäbitz, der dieses Urteil 1969 ausgesprochen hat, hat auch schon vor vielen Jahren ein sehr eigenständiges Münzterbild angedeutet, das den spezifisch religiösen Charakter dieses Mannes ins Auge faßte (vgl. 84). Auch Thomas Münzter wird heute weithin sehr viel zurückhaltender geschildert. Vor allem wird er nicht mehr isoliert gesehen und als die eigentliche Alternative zu Luther aufgebaut, sondern beide gehören zusammen, so wie Reformation und Bauernkrieg zusammengehören. „Beide waren für den Erfolg der Revolution in gleicher Weise wichtig und notwendig. Münzters Anteil am revolutionären Geschehen überzubewerten, führt deshalb ebenso in die Irre, wie Luthers Bedeutung für den gesellschaftlichen Fortschritt zu unterschätzen“ (112, Steinmetz). „Reformation und Bauernkrieg hatten jedenfalls das gleiche Ziel, die Verwirklichung der Reformation“ (113).

Wichtiges Material zum Thema war schon in den sehr verdienstlichen Sammelbänden von Wohlfeil bereitgestellt gewesen (Reformation oder frühbürgerliche Revolution?, München 1972; vor allem: Der Bauernkrieg 1524–26. Bauernkrieg und Reformation, München 1975). Das große Verdienst von Foschepoth ist es, eine These aufgestellt und belegt zu haben, der man nur schwer widersprechen können: die These vom Wandel des DDR-Geschichtsverständnisses von der national-materialistischen zur welthistorisch-dialektischen Betrachtungsweise. Der Verfasser hat damit einen Kurswechsel aufgezeigt, der zahlreiche gängige Urteile über die marxistische Geschichtsauffassung als überholt erscheinen läßt. Die erheblichen Folgerungen dieses Wechsels für die Sicht des Reformationszeitalters lassen nicht nur die beachtliche Selbstkritik, sondern auch die wissenschaftliche Leistung der DDR-Geschichtsschreibung erkennen. Man könnte sagen: die wiederholten Warnungen von Zschäbitz vor einer falschen „Modernisierung“ (und wir können hinzufügen „Ideologisierung“!) der Geschichte haben Früchte getragen. In der marxistischen Theorie hat die Reformation nunmehr einen angemesseneren Platz gefunden. Das heißt zugleich: die gegenwärtige Sicht der Reformation in der DDR entspricht sehr viel mehr dem, was wir aus den Quellen meinen entnehmen zu müssen. Danach sind sich in der Sache „westliche“ und „östliche“ Historiker erheblich nähergekommen. Diese Annäherung auf dem Gebiet der Geschichtsforschung muß konstatiert werden, auch wenn man feststellen muß, daß dies nicht zugleich eine politische Annäherung bedeutet: Wurde Luther früher bereitwillig in die verhängnisvolle Vorgeschichte der Bundesrepublik eingereiht, so zählt er spätestens seit dem Reformationsjubiläum von 1967 „zu den guten Traditionen“, die nach Ansicht der Marxisten-Leninisten in ihrer Republik „ihre wahre Heimat gefunden haben“ (110).

Wenn eine Frage an das Buch von Foschepoth (dem man in manchen Partien natürlich die Dissertation anmerkt) zu stellen wäre, dann die, wie weit die alte „ökonomistische“ Sicht inzwischen wirklich überwunden ist, in welcher Weise sie nicht doch noch nachwirkt; andererseits, wie weit die sowjetische Forschung auf die beschriebene Wende in der DDR bereits reagiert hat, mit welcher Frage freilich die Grenzen, die sich der Verfasser gesetzt hatte, überschritten wären.

Kiel

Gottfried Maron

Dietrich Kerlen: *Assertio*. Die Entwicklung von Luthers theologischem Anspruch und der Streit mit Erasmus von Rotterdam (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Bd. 78). Wiesbaden (Steiner) 1976. XII, 377 S., DM 76.-.

Diese Arbeit erschien mit einem etwas ungewöhnlichen Rahmen. Aus dem Vorwort des Herausgebers Peter Manns und den Nachbemerkungen des Vf.s erfährt man, daß die Arbeit durch die Theologische Fakultät Zürich „nur unter Ausklammerung jeder Stellungnahme zu den darin ausgesprochenen Anschauungen als Dissertation zur Erlangung der theologischen Doktorwürde genehmigt wurde“. Auf Bitten des Dekans und des Doktorvaters (G. Ebeling) zeigt der Vf. außerdem und